

Priesters L. H. Ad. Geck (Direktor des Katholisch-Sozialen Instituts Königswinter und Privatdozent für Soziologie und Sozialpolitik an der Universität Bonn) eine Sonderstellung ein. Ihr Anliegen sprengt die Grenzen der Soziologie und verbindet die gesamte Sozialsphäre unmittelbar mit den tiefsten Wahrheiten der Offenbarung.

Im erhabenen Zusammenleben der drei göttlichen Personen in der Einheit des einen Gottes sieht Geck das Urbild alles Zusammenlebens, das die vollkommene Sozialordnung darstellt. Aus dem „trinitarischen Grundgesetz“ leitet er die Einheit als primäres Sozialprinzip ab. Diesem sind als sekundäre Sozialprinzipien nach- und zugeordnet: Liebe, Gerechtigkeit, Solidarität, Subsidiarität und soziale Kontinuität (die Entsprechung zur Ewigkeit Gottes als Wesensmerkmal der Allerheiligsten Dreifaltigkeit).

Die aus der Lehre von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit entwickelten Sozialprinzipien beziehen sich auf die primären Sozialverhältnisse (die Beziehungen von Mensch zu Mensch), nicht auf die sekundären (materiellen) Probleme (Fragen des Eigentums und der wirtschaftlichen Wohlfahrt). Es werden jedoch auch die für die sekundären Sozialprobleme geltenden Prinzipien aus den christlich-katholischen Glaubensquellen (nicht aus der Sozialphilosophie) hergeleitet.

Wenn die Sozialtheologie im Aufsuchen der Sozialprinzipien sich weit von den Erscheinungen des Alltagslebens entfernt, so tut sie das nur, um mit höherer und tieferer Erkenntnis auch dem Alltagsleben besser dienen zu können. Das geht insbesondere daraus hervor, daß Geck eine Studie „Die christliche Fabrik in sozialtheologischer Schau“ vorbereitet, die gewiß ein besonders schönes Beispiel dafür sein wird, wie der

„Alltag“ — das Objekt aller Sozialwissenschaften — emporgehoben werden kann, wenn man „die zeitlichen Dinge im Lichte des Ewigen sieht“.

Der Bericht über „Sozialtheologie“ führt uns zu A. Müller zurück. Die geistige Verwandtschaft, die zwischen ihm und Geck besteht, kann nicht übersehen werden. So wie A. Müller der Aufklärung die romantische Staatsphilosophie entgegengesetzt hat, müht sich Geck darum, in einer Zeit, die durch die Flucht in eine ganz unverbindliche, aber sich „christlich“ nennende Ethik gekennzeichnet ist (Denis Johnston), die gesamte Sozialsphäre in den ewigen Mysterien der katholischen Religion zu verankern.

Reinmar Fürst

### Lebendige Liturgie

Die Kirche ist lebendig, wenn ihr Lebensrhythmus auch nicht immer dem unserer modernen Nervosität entspricht. Man darf die Ehrfurcht, mit der sie die alten überkommenen Riten und Gebete hütet, nicht mißverstehen. „Die Liturgie der Kirche ist keine Versteinerung“ (A. Bea). Nicht archäologische oder ästhetische Gesichtspunkte sind für die Kirche in erster Linie entscheidend, sondern das religiöse Heil der Menschen. Sie ist Seelsorgerin und hat darum nie Bedenken gehabt, wenn es not tat, ihre Liturgie lebendig neu zu formen. Sie tat es z. B. unter den drei heiligen Päpsten Gregor dem Großen, Pius V. und Pius X. und tut es heute wieder. Das Wort „Reform“ ist für diesen Vorgang nicht sehr glücklich gewählt. Es hat einen tadelnden Nebenton und ist einseitig nach rückwärts gerichtet. Gewiß sucht die liturgische Erneuerung verschüttete Quellen freizulegen; aber ihr innerstes Anliegen ist dabei nicht das Alte, sondern das Echte und Lebendige.

*Die Ostervigil.* Wenn wir Weihnachten am 25. Dezember und die Erscheinung des Herrn am 6. Januar feiern, so wissen wir alle, daß diese Daten nicht den genauen Tag des Festgeschehens

Quartalschrift Jg. 1950 S. 28—53; Sozialtheologie als Aufgabe, in: Trierer Theologische Zeitschrift 39. Jg. (1950) S. 161 ff. und Erkenntnis und Heilung des Soziallebens. Zum Aufbau der Sozialwissenschaft, in: Soziale Welt 1 (1949) S. 3 ff.

bezeichnen wollen. Beim Osterfest ist das anders. Die Auferstehung geschah am dritten Tag nach dem Pascha, das heißt, am Sonntag nach dem Frühlingsvollmond. Darum die erbitterten Kämpfe um das Festlegen des Ostertermins in den ersten Jahrhunderten. Nie hätte man damals daran gedacht, die Auferstehung des Herrn schon am Karsamstag-Morgen zu feiern.<sup>1</sup> P. Jungmann hat gezeigt, wie es dann allmählich dazu kam, daß die „mater omnium sanctarum vigiliarum“ (Augustinus) — die Mutter aller heiligen Vigilien — aus der Osternacht verdrängt und auf den Karsamstag-Abend, schließlich auf den Karsamstag-Morgen vorverlegt wurde.<sup>2</sup>

Jahrhundertlang wußte man es nicht besser. Je mehr aber das liturgische Verständnis neu erwachte, umso mehr empfand man das Unmögliche dieser Vigilfeier, in der das Alleluja erklang, während der Herr noch im Grabe ruhte und die Vesper gesungen wurde, während die Sonne aufging. Da ferner der Werktagscharakter des Karsamstags der Gemeinde weithin die Teilnahme unmöglich machte, spielte sich die erhabenste aller christlichen Mysterienfeiern vor fast leeren Bänken ab.

Die Teilnahme der Gläubigen war wohl der Punkt, der den Heiligen Vater Pius XII. vor allem bewegte, den von so vielen Bischöfen, Priestern und Liturgiefreunden ersehnten und erbetenen Schritt zu tun. Am 9. Februar 1951 erschien das Dekret „De solemnibus vigiliis paschali instauranda“.<sup>3</sup> Es gestattete die nächtliche Feier der Ostervigil zunächst für dieses Jahr „ad experimentum“. Die Bischöfe wurden gebeten, über den Verlauf und die Teilnahme der Gläubigen zu berichten. Nach den ersten vorliegenden Nachrichten ist wohl nicht zu be-

zweifeln, daß der Zustrom überall da sehr lebhaft war, wo die Oberhirten von der päpstlichen Erlaubnis Gebrauch gemacht haben. Der Eindruck der Lichtfeier war oft ergreifend, wenn man auch sagen muß, daß zwischen der Bekanntgabe des Dekretes und der Osterfeier ein allzu kleiner Spielraum blieb, so daß viele von dem Neuen einfach überrascht wurden.

Die Neueinführung der Ostervigil ist es aber nicht allein. Es ist eine große Freude und berechtigt zu kühnen Hoffnungen, wenn man sieht, wie folgerichtig und aufgeschlossen die liturgische Kommission, der die Durchführung übertragen war, die Feier gestaltet hat: Wie die Osterkerze als Symbol des Erstandenen nun im Mittelpunkt der Liturgie steht, wie die Erneuerung der Taufgelübde (in der Muttersprache!) in sie eingebaut ist, wie der Priester zuhört, während der Diakon singt, wie Stufengebet und Letztes Evangelium gestrichen sind und vieles ähnliche, was hier nicht im einzelnen dargestellt werden kann.

Prof. B. Fischer, Trier, urteilt zusammenfassend: Die liturgische Kommission „hat ein Musterbeispiel dafür geliefert, wie man bei aller Treue zum Alten (und zuweilen zum Älteren!) Liturgie, die ‚museal‘ zu werden drohte, ins Leben zurückgerufen hat. Erst spätere Zeiten werden eremessen können, welcher Dienst hier um die Mitte unseres so tief in den Karfreitag eingetauchten Jahrhunderts der Osterfrömmigkeit des christlichen Volkes geleistet worden ist. Unauslöschlicher Dank aber gebührt dem Papste, unter dessen Ehrentiteln einst, wenn es wieder selbstverständlich geworden ist, daß der ‚vigor christianus‘ in der Osternacht keinen Christen schlafen läßt (Cf. Aug. Sermo 219; PL 38, 1088), sondern ihn hintreibt zur großen Feier der Erlösung, wahrlich nicht der geringste lauten wird: ‚Instaurator Sanctae Vigiliae Paschalis, matris omnium sanctarum vigiliarum‘.“<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Paul Doncoeur, „La restauration de la Vigile Pascale“ in *Études*, April 1951, S. 103 ff.

<sup>2</sup> „Die Vorverlegung der Ostervigil seit dem christlichen Altertum“. Liturgisches Jahrbuch, 1. Bd. 1951, S. 48 ff.

<sup>3</sup> AAS (1951) XXXIII S. 128 ff. Vgl. auch den Kommentar von A. Bugnini C. M. Bibliotheca „Ephemerides Liturgicae“ Sectio Historica 24 (48 S.) Rom 1951.

<sup>4</sup> „Die Wiederherstellung der Ostervigil“ in: „Trierer Theologische Zeitschrift“ März/April 1951 S. 69.

Die neue lateinische Psalmenübersetzung. Jeder weiß, welchen Raum der Psalter im Beten der Kirche einnimmt. Das tägliche Chorgebet in den Klöstern, das tägliche Breviergebet des Priesters ist zum guten Teil Psalmengebet. Das ganze liturgische Beten ist von lauter Psalmentexten durchwoben. Nun ist es aber ein offenes Geheimnis, daß das meistbenutzte Buch der Vulgata das sprachlich unzulänglichste ist. Der in der Kirche seit ihrer Frühzeit gebräuchliche lateinische Psalter (das Psalterium Gallicanum) ist die sklavische Übertragung der ungenügenden Übersetzung der Septuaginta, die auch Hieronymus nicht wesentlich verbessern durfte, eben weil sie so eng mit der Tradition verbunden war.

Wieder haben Jahrhunderte diesen Zustand ertragen. Ganze Generationen von Priestern und Ordensleuten beteten Psalmen, die stellenweise kaum verständlich waren. Inzwischen hatte die semitische Sprachwissenschaft erhebliche Fortschritte gemacht. Es gab längst befriedigende Übertragungen der heiligen Lieder in die modernen Sprachen. Kein Wunder, daß die Priester immer lebhafter nach einer verständlichen und getreuen lateinischen Übersetzung verlangten. Immer mehr verbreitete sich der Wunsch, „daß Gott in seiner Kirche durch das gemeinsame Gebet so vollkommen wie möglich verherrlicht werde“ (V. Hartl).

Der uralte Brauch schien jede Änderung auszuschließen. Doch „traditioneller Brauch“ ist nicht dasselbe wie Tradition im theologischen Sinn. „Er kann sein Gewicht verlieren“ (A. Bea). Schließlich geht es der Kirche darum, daß das Gotteslob mit geistiger Erkenntnis vollzogen wird. Vor allem aber verwehrt eine ungetreue Übersetzung selbst da, wo sie sinnvoll und schön ist, die Erkenntnis des offenbaren Gotteswortes. „Je treuer und genauer ... eine Übersetzung den Urtext wiedergibt, desto näher steht sie dem inspirierten Wortlaut“ (ders.).

So wagte Pius XII. auch diesen Schritt. Am 19. Januar 1941, im zweiten Jahr seines Pontifikates, beauftragte er das

Päpstliche Bibelinstitut mit einer neuen lateinischen Übersetzung, und bereits am 24. März 1945 erschien das *Motuproprio* „In cotidianis precibus“, das den neuen Psalter in die Hände der betenden Kirche legte, ohne ihn verpflichtend vorzuschreiben. P. Augustin Bea S. J., der damalige Leiter des Bibelinstitutes, hat über das Werden und den Geist des neuen Psalters, dem er den Namen *Psalterium Pianum* geben möchte, in einer eigenen Veröffentlichung Rechenschaft abgelegt.<sup>5</sup>

Mit Recht sagt P. Bea, die Einführung dieser Übersetzung sei „ein Ereignis von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Geschichte der Heiligen Schrift und für das liturgische Leben der Kirche.“ Die Aufgabe war dreifach: Herstellung des hebräischen Urtextes, Ermittlung des Wortsinnes und klare, verständliche Übersetzung in ein kirchlich-sakrales, in der liturgischen Sprache verwendbares Latein. Nur der Fachmann wird ermessen, welche Fülle von Problemen sich hinter diesen paar Worten verbirgt — und welche Leistung mit dem schmalen Büchlein vollbracht wurde, das nun als „*Psalterium Breviarii Romani*“ in aller Hände ist.<sup>6</sup>

Eines ist sicher: unzählige Priester sind dem Heiligen Vater von Herzen dankbar für dieses große Geschenk; denn es ist eines. Die Psalmen sind jetzt verständlich! Ihre Latinität ist gereinigt, ohne daß sich ein kalter Humanismus eingedrängt hätte. Sie sind schlicht und schön und lassen etwas von der heiligen Kraft des Urtextes verspüren. Manche liebgewordenen Verse sind im neuen Psalter nicht mehr anzutreffen; aber dafür hat nun der Leser und der be-

<sup>5</sup> „Die neue lateinische Psalmenübersetzung — Ihr Werden und ihr Geist“. Von Augustin Bea S. J. (170 S.) Freiburg 1949, Herder.

<sup>6</sup> Die offizielle wissenschaftliche Ausgabe mit kritischem Apparat ist betitelt „*Liber Psalmorum cum Canticis Breviarii Romani*“. Romae 1945, Institutum Biblicum. — Zu den deutschen Übersetzungen von A. Allgeier und R. Guardini, die auf der neuen lateinischen Übersetzung fußen, vgl. in dieser Zeitschrift „Im Dienste der Heiligen Schrift“, April 1951, S. 74.

trachtende Beter die Gewißheit: dies ist das offenbarte Gotteswort.

Wie nicht anders zu erwarten, hat die neue Übersetzung nicht alle Wünsche erfüllen können. Unter den rund hundert anerkennenden Veröffentlichungen zum Psalterium Romanum finden sich auch einige kritische Stimmen. Sie berühren vor allem die dichterische Atmosphäre und den Erdgeruch der Ursprache. P. Bea setzt sich in seinem Buch mit ihnen auseinander. Auch sonst findet der Leser dort eine Fülle kritischen, philologischen und exegetischen Materials. Er sei angelegentlich auf diese Veröffentlichung verwiesen.

*Das neue Rituale.* Wieder ein Schritt voran! Wieder ist ein Wunsch in Erfüllung gegangen, den ungezählte Priester und Laien seit langem äußerten: Auf römische Anregung begann im Jahre 1940 die von der Fuldaer Bischofskonferenz beauftragte Liturgische Kommission die Vorarbeit für ein einheitliches Rituale der Bistümer Deutschlands, und am 21. März 1950 approbierte Kardinal Micaela das fertiggestellte Werk.<sup>7</sup> Das Rituale ist das Buch, in dem die Form für die Sakramentenspendung, die Weihungen und Segnungen niedergelegt ist. Es gibt ein römisches Rituale. Aber die einzelnen Bistümer durften Rituale mit landesüblichen Bräuchen beibehalten. Solche Vielfalt hat ihr Gutes; aber sie bringt auch manche Unzuträglichkeiten mit sich, zumal in unseren Tagen der Freizügigkeit und Massenwanderung ganzer Bevölkerungsteile.

Daneben steht das Problem der Sprache. Die Riten, die ein Sakrament umgeben, wollen helfen, seinen Sinn zu erschließen; sie wollen Katechese sein: Anschauungsunterricht. Durchkreuzt aber nicht die lateinische Sprache in vielen Fällen diese Absicht? Gerade hier bei der Sakramentenspendung und bei anderen Segnungen und Weihungen empfindet der Seelsorger oft schmerzlich den

Umstand, daß die Anwesenden den Sinn der ergreifenden Texte nicht verstehen.

Nun hat die Kirche ein Buch der Riten offiziell bestätigt, das die Gebete in schlichtem edlem Deutsch bringt und nur noch bei der eigentlichen kurzen sakramentalen Formel an dem Latein des katholischen Erdkreises festhält. Das mag dem Priester wie den Gläubigen zum Bewußtsein bringen, daß hier der eigentliche Bezirk des Mysteriums beginnt. Denn ohne Zweifel hat die sakrale Sprache auch diesen Wert, das Geheimnis zu schützen und zur Ehrfurcht zu erziehen. Einweihung und Verständnis ist nicht dasselbe wie flache Aufklärung.

Die kirchliche Leitung hat sich als weitblickend und voll Verständnis erwiesen. „Es wäre bedauerlich, wenn in kleinlicher klerikaler Kritik am neuen Rituale (die) großen Horizonte vergessen würden. Vielleicht wird es einmal als einer der größten Ruhmestitel der Kirche unseres Jahrhunderts gelten, daß sie trotz der Last zweitausendjähriger Geschichte ‚wendig‘ genug war, sich entschieden und allen Traditionsbedenken zum Trotz auf die neue Seelsorge-Situation umzustellen. Dürfen wir sie schelten, wenn sie um keinen Preis will, daß die Menschen, die zu ihr kommen, um aus ihrer Hand die Sakramente und Sakramentalien zu empfangen, den Eindruck haben, sie träten in ein Museum, in dem man Unverstandenes, aber durch graues Alter ehrwürdig Gewordenes verehrt? Sie sollen statt dessen das beglückende Gefühl haben, daß diese zweitausendjährige Mutter Kirche immer noch lebendig und verständlich in ihr ganz konkretes heutiges Leben hineinspricht und hineinwirkt.“<sup>8</sup>

Für den unerfahrenen Blick mag das Erreichte wenig bedeuten. In Wirklichkeit ist es viel. Die Liturgiegeschichte beweist, wie unscheinbare Änderungen oft unendlich weitreichende Wirkungen auszulösen vermögen. Theodor Klau-

<sup>7</sup> *Collectio Rituum ... pro omnibus Germaniae dioecesisibus* (176 S.). Regensburg 1950, Pustet.

<sup>8</sup> B. Fischer, „Grundsätzliches zum neuen Rituale“ in: „Trierer Theologische Zeitschrift“, März/April 1951, S. 105.

ser weist in seinem Forschungsbericht „Abendländische Liturgiegeschichte“<sup>9</sup> darauf hin, wie vieles zum Beispiel ins Wanken kam, als man anfangs, den Kanon, der zunächst laut gesprochen wurde, leise zu beten. „Die ganze Entwicklung der Frömmigkeit in den späteren Jahrhunderten“ könne geradezu von dieser einen Abweichung hergeleitet werden.

Doch damit erkennen wir noch ein weiteres: die Last der Verantwortung, die bei jeder Änderung auf der kirchlichen Leitung ruht. Heißsporne täten gut daran, die erste Schlußbemerkung Klausers zu durchdenken: „Wer sich an diesem einen Beispiel (des leise gebeteten Kanons) verdeutlicht hat, wie groß die Verantwortung dessen ist, der auf solchem Boden einen entscheidenden Schritt unternimmt, der wird die Ungeduld in allen Fragen der liturgischen Erneuerung ablegen. Jahrzehnte intensiver Planung und Besinnung sind nicht zu viel, wenn es gilt, die weitere Entwicklung eines Organismus zu bestimmen, der noch in Jahrhunderten und Jahrtausenden leben und wirken soll.“<sup>10</sup>

Franz Hillig S.J.

### Eine russische Untergrundbewegung?

„God's Underground“ ist der Titel eines Buches, das in Amerika und England großes Aufsehen erregte.<sup>1</sup> Für jeden, dem das russische Christentum am Herzen liegt, wäre es tatsächlich der sensationellste und zugleich hoffnungsfreudigste Bericht, der seit 1917 über dieses Thema erschienen ist — wenn die geschilderten Dinge nicht nur als Einzel-tatsachen, sondern als Zustände nachprüfbar wären.

Es handelt sich um den Erlebnisbericht eines katholischen Priesters, der

anderthalb Jahre lang unerkannt der Roten Armee als Sanitätsoffizier angehörte. Zuerst nahm er sich in seiner kroatischen Heimat der geistlichen und leiblichen Nöte der Partisanen an, kam 1944 mit ihnen in die Slowakei, wo sie sowjetischen Heeresseinheiten angegliedert wurden. Es gelang P. Georg — seinen wahren Namen hält er verständlicherweise geheim — von Frühling bis Herbst 1945 Rußland zu bereisen, wobei er bis nach Moskau kam. Als Priester interessierte er sich natürlich vor allem für das Christentum und entdeckte eine religiöse „Untergrundbewegung“ von beträchtlichem Ausmaß, die sich von der offiziellen Staatskirche getrennt hat und nicht geringe Sympathien für den Katholizismus zeigt. Ihre Geistlichen spenden, von der Polizei verfolgt, im geheimen die Sakramente und haben eine Methode gefunden, den Staatsgesetzen zum Trotz Minderjährigen Religionsunterricht zu erteilen. Es gibt bei ihnen sogar gewisse Gemeinschaften, die eine Art klösterlichen Lebens führen. Umherziehende Sänger mischen unter ihre Volkslieder immer wieder geistliche Melodien. Wenn kein eigener Priester vorhanden ist, senden die Gläubigen Taufwasser, Eheringe, sogar Erde von den Gräbern mit der Post zum nächsten Geistlichen, um sie segnen zu lassen. Es wird berichtet, wie Kinder mehrmals die Taufe empfangen, weil jedes Familienmitglied sie ohne Wissen des andern zum Priester bringt. Durch ein besonderes Kode-System wird die religiöse Untergrundbewegung organisiert und zusammengehalten. In politischer Hinsicht sind ihre Mitglieder erklärte Feinde des Bolschewismus und haben bereits einen „Plan“ christlich-sozialistischer Prägung bereit, der nach dem Sturz des herrschenden Regimes verwirklicht werden soll.

Das Buch ist der Natur der Sache nach ein äußerst spannender Reisebericht, kein Dokumentenband. Belege für die oft ans Unglaubliche grenzenden Mitteilungen wird man daher vergeblich suchen. Politiker interessierten sich vor allem für die Frage, ob der genannte

<sup>9</sup> Bonn 1949, Peter Hanstein, S. 30.

<sup>10</sup> ebd. S. 31.

<sup>1</sup> Deutsche Ausgabe: „Partisanen, Christen und Bolschewiken“. Erlebnisse in der östlichen Untergrundbewegung. Nach dem Bericht von P. Georg, aufgezeichnet von Gretta Palmer. (302 S.) Rex-Verlag, Luzern 1950, DM 11.80.